



1 Tor zum einstigen Dreieck der Avantgarde: Der Potsdamer Platz mit Haus Vaterland (oben mittig) und rechts davon dem Potsdamer Bahnhof (Aufnahme zwischen 1925 und 1930)

Maite Katharina Kallweit

Die Avantgarde im Tiergarten

Ein historischer Rückblick auf einen Kulturstandort

Das Kulturforum – Kultur ohne Forum? Architekturikonen, herausragende Kunst, exzellente Forschungsangebote und Zeugnisse der Berliner Geschichte kulminieren in einer Gegend, die heute vor allem als stadtplanerische Herausforderung, mit der Perspektive eines Neubaus der Nationalgalerie für die Kunst des 20. Jahrhunderts auch als Chance der Neugestaltung wahrgenommen wird. Gelingt die ersehnte Belebung des Kulturstandortes, könnten sich hier die Wege des Museumsbesuchers mit jenen des Konzertgängers überschneiden, der Bibliotheksnutzer würde dem bummelnden Touristen begegnen, der in der Mittagssonne einen Kaffee genießt, während am Nachbartisch Kunststudenten diskutieren, Schulklassen das Pausenbrot auspacken und Anzugträger aus den Bürohäusern am Potsdamer Platz vorüberschlendern, um in einladender Atmosphäre kulturgesättigte Luft zu atmen.

Nach jahrelangen Diskussionen und vielfältiger Kritik wird dem Phantom-schmerz eines Ortes ohne Aufenthaltsqualität mit der Vision eines lebendigen Forums der Kultur begegnet. Vielleicht wird diese Vision konkreter, blickt man zurück auf die Wege, die sich hier in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts kreuzten. Nicht nur Briefe, Erinnerungen und Feuilletons der Zeit, auch Reiseführertexte der späten Zwanzigerjahre geben Aufschluss über die Gegend zwischen der am Potsdamer Platz beginnenden Potsdamer Straße, dem Tiergarten und der Potsdamer Brücke am Landwehrkanal. Der damalige Straßenverlauf mit der östlicher als heute gelegenen Potsdamer Straße, der Matthäikirchstraße und der vom Potsdamer Platz zum Kemperplatz westlich Richtung



2 Ausschnitt aus einer Karte von 1914 im Maßstab 1:15 000. Das Gebiet des heutigen Kulturforums wird umrissen vom Potsdamer Platz mit dem Potsdamer Bahnhof, Richtung Westen führend der Bellevuestraße bis zum Kemperplatz, der Tiergartenstraße, von der Richtung Süden die Matthäikirchstraße bis zum Landwehrkanal mit der Potsdamer Brücke führt, wo Victoria- und Potsdamer Straße aufeinander treffen.

Tiergarten führenden Bellevuestraße ergibt ein Dreieck, das von der Victoriastraße durchschnitten wurde. Entlang letzterer verläuft größtenteils die heutige Potsdamer Straße; lediglich die nun Alte Potsdamer Straße zwischen Potsdamer Platz und Marlene-Dietrich-Platz bezeichnet den verbliebenen Teil der ehemaligen Straße.¹ (Abb. 2) Die Gegend südlich des Tiergartens und westlich des Potsdamer Platzes ist schon damals weniger zentraler Anlaufpunkt als ein ›Dazwischen‹, das sich von seinen Rändern her definiert: dem vormalig repräsentativen Zentrum im Osten, den Linden-Boulevard, Friedrich- und Wilhelmstraße entlang, sowie dem neuen Zentrum des Vergnügens im Berliner Westen, das sich vom Wittenbergplatz über den Tauentzien, den Kurfürstendamm und bald weit darüber hinaus mit unzähligen Bars, Cafés, Tanzlokalen, Kabarett und Kinos erstreckt. In dem urbanen Zwischenraum ersetzen in den ersten Jahr-

zehnten des 20. Jahrhunderts zunehmend imposante Hotelkomplexe und Bürogebäude die vormaligen großbürgerlichen Wohnhäuser und herrschaftlichen Tiergartenvillen.

Das topografische Dreieck des frühen 20. Jahrhunderts durchkreuzen Bohemiens und Flaneure, Künstler und Überlebenskünstler, Galeristen, Literaten, Publizisten und Verleger – aus ihren Wegen erschließt sich eine Art ›Avantgarde-Dreieck‹. Die Begegnungspunkte der Zeitgenossen sollen sich hier, den Momentaufnahmen einer Kamera gleich, in eine Erzählung fügen, um ein bewegtes Bild des historischen Ortes inmitten der rasant wachsenden Großstadt Berlin zu zeichnen. Die Kamerafahrt durch die Zehner- und Zwanzigerjahre führt vom Potsdamer Platz und dem Beginn der Potsdamer Straße zunächst in Richtung Tiergarten die Bellevuestraße entlang bis zur Kreuzung Kemperplatz / Victoriastraße, weiter zum Matthäikirchplatz und von dort zur Potsdamer Brücke über dem Landwehrkanal, wobei Originalstimmen die Begegnungspunkte markieren.

Vom Potsdamer Platz aus

Ankunft in Berlin – »verwirrende Metropole des Vergnügens«

Als der Potsdamer Bahnhof 1838 seinen Betrieb aufnimmt, schrumpft die Entfernung Berlin – Potsdam auf eine vierzigminütige Eisenbahnfahrt zusammen und so wird Berlin durch das weiter ausgebaute Eisenbahnnetz »die Großstadt mit den sommerlichsten Möglichkeiten«: »Wenn das Wochenende nicht existierte, hier müsste es erfunden werden.«² Im frühen 20. Jahrhundert nutzen immer mehr Berliner die Bahn für den Ausflug nach »JWD«, denn »[w]er ein Freund von gemeinsamen Weekendausflügen ist, der findet dazu in Berlins Umgebung unzählbare Gelegenheiten« – zumal, wie der »Führer durch das ›lasterhafte‹ Berlin« von 1931 rät, »[n]ach einer lustigen Großstadtnacht [...] die Natur doppelt schön und erfrischend« ist.³

Verlassen die einen die blinkende, lärmende Stadt, um sich feiertags im Grünen vom monotonen Arbeitsalltag zu erholen, treffen unablässig Neuberliner und Berlin-Besucher am Potsdamer Bahnhof ein – dem Tor der »verwirrenden Metropole des Vergnügens«, dem Portal zum »Moloch Berlin«, dem »Sündenbabel«, in dem sich die Besucher aus der Provinz bei aller moralischen Überheblichkeit »streng inoffiziell ganz gut amüsieren«. Nicht nur der Straßenverkehr ist hier bedrohliche Faszination für den Ankommenden. Zwar hat sich schon in den ersten Jahren der Republik über das nahe Amüsierviertel im »Stadtteil der monarchischen Repräsentation« laut Reiseführer »die Melancho-

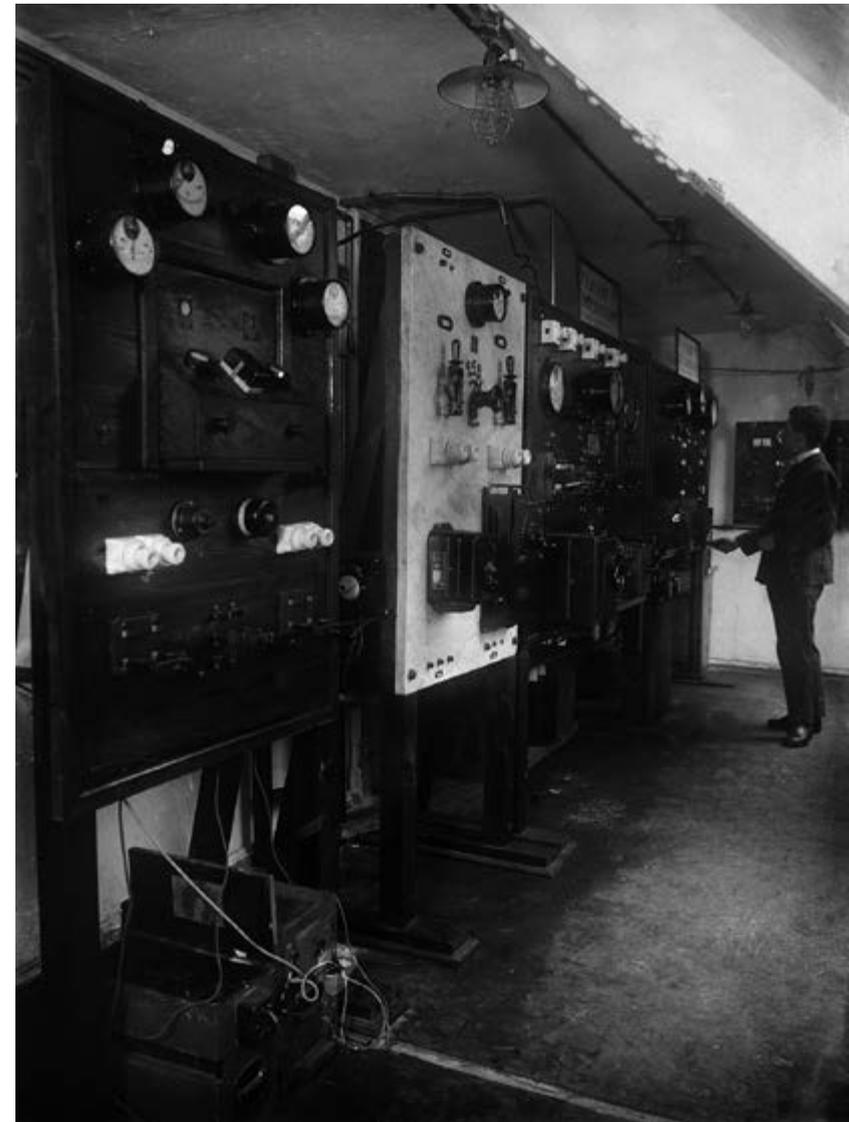
lie der Vergänglichkeit« ausgebreitet, doch noch bewahrt sich etwa die Friedrichstraße selbst »für den gewandteren Vergnügungssucher, für den auf amüsante Sensation lüsternen Freund des Nachtlebens einen gewissen Zauber«. ⁴ Die »Märchenwelt«, das Versprechen gesellschaftlichen Aufstiegs in der dynamischen Metropole, lockt unzählige Menschen aus der jungen Weimarer Republik in die Großstadt. Am Potsdamer Platz beginnen die Suche nach Erfüllung der glitzernden Werbeversprechen ebenso wie der gespannt erwartete urbane Nervenkitzel permanenter Beschleunigung und befreiten Vergnügens im anrühigen Berliner Nachtleben.

Nur einige Schritte vom Bahnhof entfernt lockt ab Ende der Zwanzigerjahre der pompöse Vergnügungstempel »Haus Vaterland« Berliner und Fremde. (Abb. 1) Der opulent ausgestattete Tanzpalast steht wie kein anderes Etablissement für die bunte Skurrilität der Berliner Nächte: Unter der rotierenden Lichtkuppel erwartet den Besucher in den Kunstwelten des patriotisch klingenden Hauses »eine Art gastronomische Weltreise«. Der auf bis zu 6 000 Menschen ausgerichtete internationale Gastronomiebetrieb bestätigt, von den Kostümierungen der Kellnerinnen bis zur aufwendigen Dekoration der Räume und der musikalischen Begleitung, sämtliche Klischees. Sein Kulissenzauber gipfelt schließlich in rheinländischem Ambiente mit stündlichen Gewittersimulationen. ⁵

Wer sich noch nicht im opulenten Haus Vaterland verlieren möchte oder zu früherer Stunde am Abend etwas Passendes sucht, findet einige der beliebten »Mokkadielen« in der Potsdamer Straße. Hier spielen »Portokassenjüngling [und] Tippmammself [...] dem Film abgelerntes Grandseigneurium« und ziehen sich für das »Alleinsein zu Zweien« in die eingerichteten »Knutschlogen« zurück. ⁶

»Hier spricht Berlin«

Am östlichen Punkt des topografischen Dreiecks beginnt die historische Potsdamer Straße, die westlich des Potsdamer Platzes weiter Richtung Süden verläuft. Auf dem heutigen Grundstück des Kollhoff-Hochhauses mit der Adresse Potsdamer Platz 1, damals Potsdamer Straße Nr. 4, hat ab 1906 ein fünfgeschossiger Stahlskelettbau das zuvor hier gelegene klassizistische Wohnhaus der Nach-Schinkel-Schule verdrängt. Das neue Bürohaus entspricht dem Bedarf an kommerziell genutzten Gebäuden in zentraler Lage, den die aufstrebende Hauptstadt des Deutschen Kaiserreichs weckt. Ab 1922 zieren »Funkstunde«-Emblem und »Vox«-Schriftzug die Fassade des funktionalen Hauses und es heißt fortan »Vox-Haus«. ⁷ Eine Mutterfirma des Vox-Konzerns, Hersteller von »Ton- und Sprechmaschinen«, hat das Gebäude 1920 gekauft und schrittweise



3 Rundfunk Berlin im Vox-Haus (1923)

den Bedürfnissen des Konzerns angepasst, der bald auch Schallplatten produziert. (Abb. 3)

Eines der Studios begrüßt am 29. Oktober 1923 mit den Worten »Hier spricht Berlin auf Welle 400 m!« ein neues Publikum: Das Vox-Haus am Pots-

damer Platz hat die erste Hörfunksendung Deutschlands ausgestrahlt und nimmt nun den regelmäßigen Sendebetrieb auf. Um dem wachsenden Programmumfang und der steigenden Zuhörerschaft gerecht zu werden, richtet man 1924 den Großen Senderaum im Dachgeschoss und ein technisch aufwendiges Tonstudio im vierten Obergeschoss ein. Unter dem Namen »Funkstunde« sendet das Unternehmen, das auch eine gleichnamige Programmzeitschrift herausgibt, aus dem Vox-Haus an der Potsdamer Straße, bis im Januar 1931 das neue Funkhaus an der Masurenallee in Betrieb genommen wird.⁸

Richtung Tiergarten

Mondäne Fünfuhrtees im Hotel der »Kohlenbarone und Stahlfürsten«

Die Hochantenne für die Rundfunkübertragung spannt sich zwischen den Dächern des Vox-Hauses und des rückseitig angrenzenden Hotel Esplanade.⁹ Die palastartige Fassade dieses riesigen Hotelkomplexes am Rande des Tiergartens nimmt seit den Zehnerjahren vier zusammenhängende Grundstücke an der in nordwestliche Richtung vom Potsdamer Platz bis zum Kemperplatz verlaufenden Bellevuestraße ein.¹⁰ Die Gäste schauen aus noblem Interieur auf Brunnen und Terrassen, Pavillons, Spaliere und Figurengruppen im Grün der großzügigen Gartenanlage (Abb. 4), während im prunkvollen Kaisersaal Kaiser Wilhelm II. zu feudalen Herrenabenden lädt.¹¹

Ein weniger hochherrschaftlicher, umso mondänerer Geist zieht in den Zwanzigerjahren ein, als »die Frau von Welt, und die, die ihre Allüren kopiert«, das Tanzparkett zum »Fünfuhrtee« erobern und in der erotisch aufgeladenen »Zwielichtstunde« den »Auftakt zum Nachtleben der Großstadt« geben. Während die kostspieligen Soupers und Gala-Diners der großen Hotels nur demjenigen zugänglich sind, »der eine wohlgefüllte Brieftasche sein eigen nennt«, ist das nachmittägliche Tanzvergnügen für »3 bis 5 Mark höchstens [...] auch an den vornehmsten Lokalen Berlins« zu haben. Zu den »durch den Glanz ihres Namens ausgezeichneten Nachmittagstees« findet sich die »Avantgarde der großen und der größeren Welt« bevorzugt in den luxuriösen Hotels ein. Doch die Berlinerin ist an sich »diesem Klassengeiste nur vereinzelt verfallen« und »zu sehr kosmopolitisch eingestellt, um törichte Abgrenzungen zu sanktionieren«.¹² So treffen sich auch im imposanten Hotel am Rande des Tiergartens erlebnishungrige Berliner und vergnügungswillige Gäste aus aller Welt zu Musikveranstaltungen und Tanztee-Nachmittagen, die, im Rundfunk übertragen, ab 1923 ein noch größeres Publikum erreichen.¹³



4 Hotel Esplanade in der Bellevuestraße; Blick in den Gartenhof (1908)

Neben den sparsamen Tanzvergnügten beherbergt das Esplanade, »eines der am schönsten und modernsten eingerichteten Berliner Hotels«, die hohe Politik. Vor allem aber wird das Hotel »von den Kohlenbaronen und Stahlfürsten der deutschen Schwerindustrie« frequentiert: »Hier wohnen die Beherrscher des Ruhrgebiets, die Herren der ewig rauchenden Schloten von Westfalen und von Oberschlesien.«¹⁴

Es braucht nur wenige Schritte weiter Richtung Tiergarten und Schwerindustrielle, Kinostars und Tippfräuleins können ihrem Luxusbedürfnis weiter nachgehen: Umgeben von glitzernden Spiegeln, prunkvollem Alabaster und kunstvollem Porzellan trinkt man im Café Schottenhaml seinen Kaffee oder schwingt über die Tanzfläche im Rhythmus von Jazz und Tango. (Abb. 5)

»Eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges«

Am Kemperplatz, dort, wo sich heute das Musikinstrumenten-Museum befindet und im Tiergarten-Idyll des 19. Jahrhunderts in Kempers Hof »Konzerte gegeben, vornehme Hochzeiten gefeiert und Weihnachtsausstellungen veranstaltet« wurden, bis dem sparsamen Berliner das für mitgebrachte Weinflaschen berechnete »Pfropfgeld« zu hoch war,¹⁵ stellt 1927 das Café Schottenhaml »alles bisher dagewesene in den Schatten«: »Soviel Kunstgewerbe auf einem Hümpel hat es in der Welt (seit Tut-Ench-Amun) noch nicht gegeben. Ein Porzellanladen ist eine simple Gefängniszelle dagegen.«¹⁶ Im »vornehm-ruhige[n] Milieu« von Berlins »neueste[m] und prunkvollste[m] Café« – »eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges« – verkehren Leute, »die glauben, daß sie sehr vornehm sind, wenn sie in einem solchen ›Etablissement‹ sitzen.«¹⁷

Mit seiner Lage am Tiergarten hat das Schottenhaml »eine alte Tradition zu neuem Leben erweckt«, erklärt der Almanach des Cafés von 1927/28, »denn gerade an dieser Stelle lagen von jeher die beliebtesten und besuchtesten Gaststätten«. Zum Zeitpunkt der Eröffnung befindet sich hinter der Tiergartenstraße, über die »jetzt täglich 10 000 Automobile dahin[sausen] und [...] den Asphaltweg [...] zu einem blanken Parkett« polieren, »noch immer die schöne grüne Insel mitten im steinernen Meer der Weltstadt«. Fantastischer Fluchtort der Alltagsmonotonie ist das opulente Schottenhaml am Rande der grünen Insel, das gastlich »den Tiergarten-Spaziergänger [...] mit der vornehm gedämpften Pracht seiner Gemächer« empfängt. Im Porzellansaal lässt es sich »gut von alten Zeiten träumen und im Alabastersaal nicht weniger gut nach den Rhythmen unserer Tage Charleston und Black Bottom« tanzen.¹⁸ Das mit buntem Spiegelglas ausgekleidete Treppenhaus hat ein »exotisch-festliches Gepräge«: In etagenweise an den Wänden übereinander angebrachten kleinen Becken sitzen unter feinrieselnden Wasserstrahlen die »phantastischen Wundervögel mit der emaillierten Buntheit ihres Gefieders.«¹⁹ Während des nachmittäglichen Café-Besuchs warten die Glasvögel »auf den Abend und seine Lampen, damit der zerbrechliche Urwald zu leuchten beginne.«²⁰ Doch Glas ist nicht das einzige Material, das dem Etablissement die Atmosphäre flüchtigen Zaubers verleiht; die Staatliche Porzellan-Manufaktur Berlin hat mit »der Ausgestaltung ihres Alt-Berliner Porzellankabinetts im Café Schottenhaml [...] an ihre beste Tradition neu anknüpfend einen Raum geschaffen, der aus dem Rahmen des sonst Üblichen heraustritt.«²¹ In Zeiten moderner Funktionalität und Versachlichung bietet das außergewöhnliche Lokal dem Gast noch einmal den verschwenderischen Prunk der Vorkriegsjahre.

Als »Symptom eines sich steigernden Lebenswillens der Großstadt« deutet ein Beitrag im Schottenhaml-Almanach die »schöne und phantastische« Café-



5 Café Schottenhaml mit Rolandbrunnen am Kemperplatz (Aufnahme nach 1927)

Architektur Oskar Kaufmanns, dessen »reiche Innenausstattung« begrüßt und »schönheitsfreudige bauliche Zweckkunst« verehrt wird. Kaufmanns Baukunst verteidigt der Verfasser Georg Hermann gegen die moderne Architektur, die den »reinen Zweckformen der Maschinen, des Schiffes, des Autos [...] ähnlich« sein solle. Er spricht sich für »eine Fortsetzung des alten und schönen Kunstgeistes in die neue Zeit und für die neuen Aufgaben der Gegenwart« aus.²²

Den Aufgaben der Gegenwart stellt sich am gegenüberliegenden Punkt des Dreiecks, in der südlich des kleinen Parks am Landwehrkanal entlang verlaufenden Straße Am Karlsbad, ein anderer Architekt. Nicht nur die bild-künstlerische und literarische Avantgarde kreuzen sich hier in den Zehner- und Zwanzigerjahren, auch das Neue Bauen hat, am südlichen Pol, zwischen 1912 und 1938 mit Mies van der Rohes Büro Am Karlsbad 24 einen zentralen Ausgangspunkt.²³ Bis zu seiner Übersiedlung nach Amerika wirkt der einflussreiche Architekt wenige Meter entfernt von dem späteren Standort seines ikonischen Museumsbaus, der 1968 am Kulturforum eröffnet wird.

»Intimer Versammlungsort einer erlesenen Kunstgemeinde«

Die nostalgischen Kunstwelten des Café Schottenhaml am Rande des Tiergartens befinden sich in unmittelbarer Nähe der Avantgarde-Kunst, die in der 1898 eröffneten Kunst- und Verlagsanstalt von Bruno und Paul Cassirer große Wirkung entfaltet. Mit dem Baugesuch »betreffend den Neubau einer provisorischen Kunsthalle auf dem Gartenterrain des Grundstückes Victoriastr. 35« initiieren die Cassirers den Anbau an das südlich des Kemperplatzes gelegene Wohnhaus, auf dem heutigen Gelände der Philharmonie.²⁴ Als »intimer Versammlungsort einer erlesenen Kunstgemeinde, die nicht bloß en passant von der Kunst nascht, sondern Muße findet, sich in ein Kunstwerk zu vertiefen«, findet der Kunstsalon der Cousins Cassirer seine Existenzberechtigung im Kulturleben Berlins.²⁵ Doch die Cassirers schaffen keinen exklusiven Ort besonnener Rezeption, vielmehr machen sich die Kunsthändler um die zeitgenössische Kunst verdient, indem sie einem breiten Publikum Zugang etwa zu den französischen Impressionisten verschaffen. Dabei bestimmen nicht Publikumsgeschmack und kommerzieller Erfolg die Förderung junger Maler und Bildhauer, gleichwohl verhilft die mit einem Kunstverlag verbundene Galerie dem Berliner Kunsthandel zu internationalem Ansehen.²⁶

Die Cassirers lösen 1901 das gemeinsame Geschäft auf und vereinbaren für sieben Jahre eine Trennung der Bereiche Galerie- und Verlagswesen. Bruno Cassirer gründet einen Kunstverlag in der Derfflingerstraße 16, zwischen Lützow- und Kurfürstenstraße, Paul Cassirer bleibt im Kunsthandel aktiv. Als die Frist abgelaufen ist, gründet Paul Cassirer gegenüber der Galerie seinen eigenen Kunstverlag, in dem ab 1910 die Halbmonatsschrift *Pan* erscheint.²⁷

Paul Cassirer (Abb. 6) heiratet 1910 die Schauspielerin Tilla Durieux, die auf den Bühnen Max Reinhardts die Berliner begeistert. Sie wohnen am Matthäikirchplatz, umgeben von Werken Manets und Cézannes. Das Eheleben des einflussreichen Kunsthändlers und der umworbenen Schauspielerin nimmt im Elisabeth-Krankenhaus südlich des Landwehrkanals ein tragisches Ende: Im Januar 1926 stirbt Cassirer an den Folgen eines Suizidversuchs, den er während des Scheidungstermins in der Anwaltskanzlei verübt hat. Zu den Gästen der Trauerfeier in der Victoriastraße zählt die Prominenz der Berliner Museumslandschaft; neben Akademiepräsident Max Liebermann sind der Generaldirektor der Berliner Museen, Otto von Falke, sowie die Direktoren Max J. Friedländer, Ludwig Justi und Curt Glaser darunter.²⁸

Die »Sturm-Zentrale«

In den Jahren ab 1910 erfasst der »Sturm« Herwarth Waldens die Tiergarten-Gegend: Neben der einflussreichen expressionistischen Zeitschrift diesen Na-



6 Leopold von Kalckreuth: »Paul Cassirer mit Zigarre in der Hand«, Gemälde, o.J.

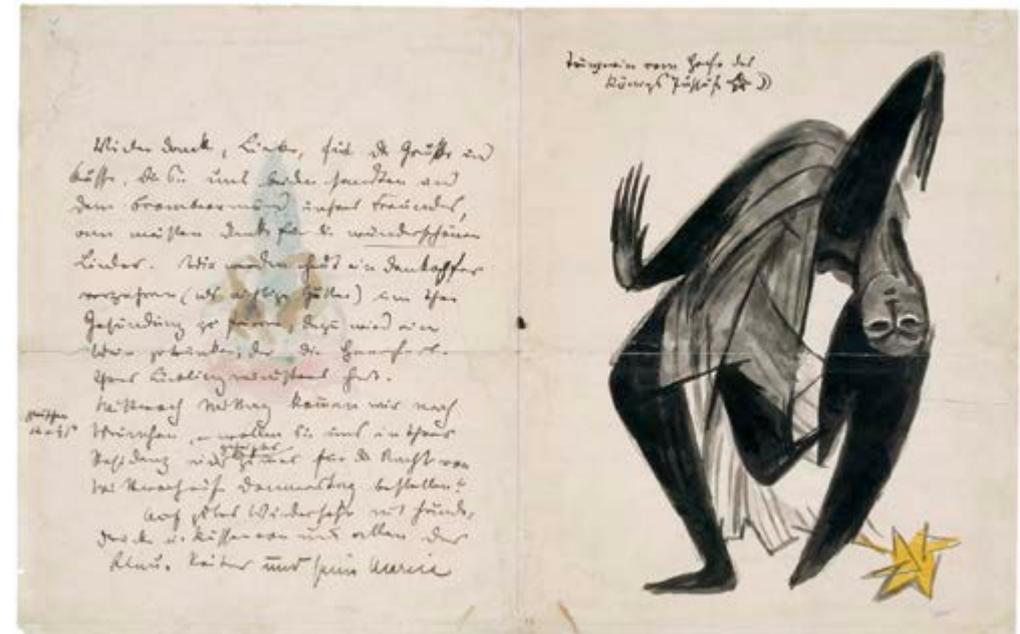
mens gründet Walden eine Galerie, einen Verlag, eine Kunsthochschule, eine Bühne und eine Kunsthandlung. Kurzzeitig residiert das Büro von Waldens Zeitschrift *Der Sturm* nicht weit von den Cassirers, an der Ecke Potsdamer Straße / Margarethenstraße, etwa auf dem heutigen Gelände der Staatsbibliothek zu Berlin. Ihre Wege kreuzen sich, Walden und Cassirer arbeiten eng zu-



7 Die »Weltpressestelle« der Zeitschrift *Der Sturm*: »Deutsche Unparteilichkeit. Lesesaal für ausländische Zeitungen im Zentrum von Berlin« in der Potsdamer Straße (1917)

sammen. Auch der neue Standort der »Sturm-Zentrale« ab 1913, etwas weiter östlich in der Potsdamer Straße am heutigen Marlene-Dietrich-Platz gelegen, ist nicht weit entfernt. (Abb. 7) Nahe den Galerien von Walden und Cassirer eröffnet 1912 auch der Neubau des über vierzig Jahre zuvor gegründeten *Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Hauses* in der Potsdamer Straße.²⁹

Unter Waldens »Sturm«-Gründungen, die in den nächsten Jahren folgen, ist die »Sturm«-Kunsthochschule, an der die Brücke- und Blaue Reiter-Maler Oskar Kokoschka und Wassily Kandinsky lehren. In der Tiergartenstraße 18 präsentiert Walden 1912 die erste »Sturm«-Ausstellung mit Werken des Blauen Reiters, nachdem Paul Cassirer nicht auf Franz Marcs Ansinnen einer solchen Ausstellung in Berlin eingegangen war. Mit dem »blauen Reiter« Franz Marc in München führt Waldens erste Frau, Else Lasker-Schüler, einen ihrer kunstvollen Briefwechsel. (Abb. 8) Der Brief ist hier künstlerischer Ausdruck in Bild und Schrift, Medium einer Fantasiewelt, in der die Absenderin für sich und ihre Adressaten klangvolle Namen imaginiert. Auch der Name ihres Mannes ist ein Kunstprodukt der »Weltenschöpferin«, Herwarth Walden heißt eigentlich Georg Levin. Auf ihre Briefe erhält Else Lasker-Schüler entsprechend ge-



8 Brief von Franz Marc an Else Lasker-Schüler: »Tänzerin vom Hofe des Königs Jussuf«, o. J., Tusche, Wasserfarbe. Lasker-Schüler nennt sich »Jussuf der Prinz von Thben«. Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin

staltete Antworten, und bereits 1919 erwirbt Ludwig Justi für die Nationalgalerie in Berlin nicht nur Franz Marcs »Turm der blauen Pferde«, sondern auch dessen kunstvolle Postkartengrüße an die Freundin Lasker-Schüler, die – von permanenten Geldsorgen geplagt – keine Möglichkeit sieht, das Angebot abzulehnen.

Franz Marc fertigt auch Holzschnitte für Waldens Zeitschrift *Der Sturm* an – 1912 ausgerechnet zu einem Gedicht von Else Lasker-Schüler, die mittlerweile Waldens Ex-Frau ist und deren Gesammelte Werke nach dem Krieg 1919 wiederum bei Paul Cassirer erscheinen. (Abb. 9) In zweiter Ehe lebt Herwarth Walden, der die Namensschöpfung seiner ersten Frau nicht mehr ablegen wird, mit der Schwedin Nell im Gebäude der »Sturm-Zentrale« in der Potsdamer Straße 134a.³⁰ Hier dringt, dem Bericht Nell Waldens zufolge, Else Lasker-Schüler, die verlassene, impulsiv-empfindsame Dichterin mit großem Zorn und einem Revolver in der Hand in die Redaktion des *Sturm* ein und bedroht ihre hochgewachsene, blonde Kontrahentin.³¹

Die Begegnungspunkte von Künstlern und Kunsthändlern, die die Geschichte ihrer Zunft umkrepeln, in Personalunion ihre Gedanken zur Kunst

publizieren, Kunst fördern und in ihrem unbedingten Engagement für die kulturellen Umwälzungen der Zeit vor emotionalen Abgründen nicht gefeit sind, setzen sich in südlicher Richtung zur Spitze des topografischen ›Avantgarde-Dreiecks‹ hin fort und dehnen sich mit den Verlagsräumen Ernst Rowohlts, dem keineswegs weniger impulsiven, ideenreichen Verleger, auf die Buchkunst aus – nicht ohne vom südlichsten Punkt eine Brücke zurück zu expressionistischer Kunst und geselligem Amusement zu schlagen.

Nach Süden bis zur Potsdamer Brücke

»Pariser Charme und eine Messerspitze Berliner Salzes«

»Berlin spaziert nicht.« – so 1927 der alternative Berlin-Reiseführer »Was nicht im Baedeker steht«. Franz Hessel jedoch, aus Paris zurückgekehrter Schriftsteller und feinsinniger Lektor in Ernst Rowohlts Verlag, spaziert durch Berlin und genießt das Vergnügen, sich langsam durch belebte Straßen gehend von der Eile der anderen umspülen zu lassen. Vom »kleinen Platz rings um die Matthäikirche«, wo sich das »schmale Gotteshaus mit dem spitzen Turm und spitzen Nebentürmchen« in den Zwanzigerjahren noch »aus Efeuranken und über Fliederbuschwerk« erhebt, gelangt Hessel zur Potsdamer Doppelbrücke. (Abb. 10) Umgeben von großen Eckhäusern streift hier das stille Wasser des Landwehrkanals »einen Augenblick dichteste Großstadt: Da wird es abends bestrahlt von Lichtreklamen und tags erschüttert von drängendem und stockendem Verkehr.« Hessel betritt das Haus an der Ecke Potsdamer Straße, das »außen gelbgetüncht und zu modernster Bandstreifenarchitektur vereinfacht« ein weiteres großbürgerliches Wohnhaus durch ein Bürohaus ersetzt hat. An die Zeit der imposanten Tiergartenvillen erinnern noch Stuckornamente im Treppenhaus und in den Fluren der einzelnen Stockwerke.³²

Dort, wo die Potsdamer Straße den Landwehrkanal überbrückt, hat Ernst Rowohlts eine passende Etage für seinen Verlag und seine privaten Räume gefunden.³³ Am südlichen Punkt des Dreiecks, in dem Radiosendungen ausgestrahlt, avantgardistische Kunst ausgestellt, Zeitschriften mit kritischen Reflexionen gefüllt und intellektuelle Salons geführt werden, erscheinen nun auch Bücher passend zum Zeitgeist. Im Jahr der Verlagsgründung 1919 publiziert Rowohlts – gewissermaßen in Nachbarschaft der »Sturm«-Redaktion und in Reichweite der von Walden protegierten Brücke- und Blaue Reiter-Kunst – Kurt Pinthus' Anthologie »Menschheitsdämmerung«, das zentrale Werk expressionistischer Dichtung. Die Sammlung verkauft sich innerhalb des ersten halben Jahres mehr als zehntausendmal. Neben Pinthus berät der streitbare Wiener



9 Titelseite *Der Sturm*. Wochenschrift für Kultur und die Künste, hg. von Herwarth Walden, Nr. 125/26 (1912); mit einem Holzschnitt von Franz Marc

Publizist Stefan Großmann den Verlagsleiter Rowohlts, der die Geschäfte leidenschaftlich, mit großem Engagement und Idealismus und wenig Sinn für die Kalkulation finanzieller Risiken führt.³⁴

Legendäre Autorenabende mit »trunkfesten Damen«

Aus seinem Büro in der Potsdamer Straße schaut Franz Hessel in einen der

»schachttiefen Höfe [...], wie ihn Tausende von Berliner Bürohäusern haben. Lauter kahle Fenster, hinter denen Umriss von Schreibmaschinen, Regalen und Kartotheken zu sehn sind. Aber ein paar der Fenster gehn auf, und die Mädchen mit den schwarzen Schutzärmeln sehen ein bißchen hinunter auf die Musik.«³⁵

Hier arbeiten die kleinen Angestellten, die zur Hinterhof-Musik träumen und ihre Märchenwelt am Abend in den Kunstwelten der Vergnügungsstätten nachzuleben suchen. Die fleißige Bürohausatmosphäre und melancholische Verträumtheit, die der sensible, arbeitsame Flaneur Hessel Rowohlts Verlag verleiht, durchbricht der ruhelose, ungebärdige Verleger selbst – hält er sich gerade in den Verlagsräumen auf und nicht in Bierstuben, Hotelbars und Weinhäusern, wo er seine Autoren akquiriert.³⁶

In den viel frequentierten Verlagsräumen geht es gelegentlich ebenso lebhaft zu wie im dichten Gedränge auf der Potsdamer Straße. Während das quirilige Außen in das Arbeitszimmer von Rowohlts Hauptlektor Paul Mayer eindringt, der sich den unzähligen eingehenden Manuskripten widmet, übertönen die Lachsalven Rowohlts den Verkehrslärm der Potsdamer Straße, wenn der Verleger sich auf dem Balkon vor den Büroräumen etwa mit dem memoirenschreibenden Kammersänger Leo Slezak amüsiert.³⁷ Vor allem aber veranstaltet Rowohlts vierteljährlich seine legendären Autorenabende: Dann verschwinden alle »Zeugnisse einer harten und unregelmäßigen Arbeit« und »die ganze, im Grunde häßliche Mietwohnung« ist »für eine Orgie hergerichtet, für eine echte Männer-Orgie« – nur solche Damen werden eingeladen, »die nach Rowohlts sehr sachverständigem Urteil trunkfest« sind. Unter den bis zu hundert großzügig bewirteten Gästen sind neben den Autoren des eigenen Verlags auch solche anderer Verlage, Schriftleiter bekannter Zeitungen und Zeitschriften, Künstler, Buchhändler, Verleger sowie »musische[...] und sonsthin exzentrische[...] Geschäftsleute[...] von einiger Bedeutung«.³⁸

Einer Anekdote aus dem berühmten Romanischen Café an der Gedächtniskirche zufolge bringt dieser gesellschaftlich umtriebige Verleger, der »gutmütige blonde Riese«, es selbst fertig, »Glas zu fressen«: Gut gelaunt verspeise er »in aller Seelenruhe das Sektglas, das er eben geleert hat, als ob es sich um ein Kaviarbrötchen handeln würde«.³⁹ Sicher hat Else Lasker-Schüler, die sich ebenfalls ausdauernd im Café des neuen Berliner Westens, dem Zufluchtsort »aller auf- und untergegangenen Künstler, aller zentralen und peripheren Existenzen des geistigen Lebens« aufhält, sofort einen passenden Fantasienamen



10 Landwehrkanal, Blick von Süden mit der Doppelbrücke von Potsdamer Straße und Victoriastraße (1919): In einem der Eckhäuser an der Potsdamer Straße liegen Ernst Rowohlts Verlagsräume. In der Straße Am Karlsbad, ganz unten im Bild, hat Mies van der Rohe sein Büro.

für diesen stürmischen Buchmenschen im Kopf, den kein Kalkulationsrisiko von neuen Ideen abhält. Anfang der Dreißigerjahre verlegt Rowohlts ihre Lyrik- und Essaysammlung »Konzert« sowie »Arthur Atonymus. Die Geschichte meines Vaters«, die 1932, wenige Monate vor ihrer Emigration in die Schweiz, erscheinen.⁴⁰

»Nach meine Beene is ja ganz Berlin verrückt«

Nicht nur am Potsdamer Platz, auch in direkter Nachbarschaft der avantgardistischen Kunstgalerien und geschäftigen Bürohäuser weiß man sich zu amüsieren. 1906 feiert die noch gänzlich unbekannte Claire Waldoff, begleitet von dem Pianisten Walter Kollo, ihren ersten großen Erfolg im Kabarett »Roland von Berlin«, auf dem heutigen Gelände der Staatsbibliothek zu Berlin an der Potsdamer Straße gelegen. Lieder wie »Nach meine Beene is ja ganz Berlin verrückt« machen die Sängerin mit rotem Bubikopf und Hosenanzug zum Star der Kabarets und Varietés. Stammkneipen der Künstler, die im »Roland von Berlin« auftreten, sind das benachbarte Lokal Viertel-Topp und das Segantini an

der Potsdamer Brücke.⁴¹ Während der »Führer durch das ›lasterhafte‹ Berlin« die »schnellverklingenden Namen« der hier gelegenen Kabarettgar nicht erst nennt, empfiehlt er als das »Beste vom Besten« das Kabarett Katakomba, das sich, zurück Richtung Potsdamer Platz, in der Bellevuestraße befindet.⁴²

Topografie der Gleichzeitigkeit

Zwischen Potsdamer Platz, östlichem Tiergarten und Potsdamer Brücke am Landwehrkanal spannt sich ein Netz der Begegnungspunkte in der Gleichzeitigkeit von Avantgarde-Kunst-Besuch und Amusement in pompös-kitschigen Kunstwelten, von Fünfuhrtees vor prunkvoller Kulisse zum Auftakt des Berliner Nachtlebens und ausdauernden Café- oder Hotel-Aufenthalten geselliger (Überlebens-)Künstler, von Radioaufnahmen und Lektoratsarbeit in von Großstadtlärm durchwehten Bürohäusern und zwielichtigem Genuss skurriler Kabarett-Darbietungen. Aus den Wegkreuzungen von Verlegern, Kunsthändlern und Publizisten, Malern, Bildhauern und Dichtern – die nicht selten mehrere Funktionen in Personalunion erfüllen – ergibt sich die Topografie eines Dreiecks, das mit der Spezifikation ›Avantgarde‹ vermutlich noch immer zu eng gefasst ist. Auch ohne in den Zehner- und Zwanzigerjahren eigentliches Zentrum des Berliner Kulturlebens zu sein, entfaltet die Gegend zwischen altem Osten und neuem Westen eine eigene Dynamik des künstlerischen Austauschs und des gesellschaftliche Schranken überwindenden Aufeinandertreffens von Berlinern und Gästen aus aller Welt. Die Stimmen der Zeitgenossen verleihen der heutigen Vision eines lebendigen Forums der Kultur historische Wurzeln, die hinter die Zeit der in dieser Gegend bedrohlich präsenten Teilung der Stadt und des nationalsozialistischen Grauens zurückreichen.

Anmerkungen

1 Vgl. Sibylle Nägele / Joy Markert: Die Potsdamer Straße. Geschichten, Mythen und Metamorphosen, Berlin 2006, S. 397.

2 Zitat vgl.: Bad Berlin, in: Die Dame 22, S. 2–4, hier S. 2; Manfred A. Pahlmann: Potsdamer Bahnhof, in: Helmut Engel / Stefi Jersch-Wenzel / Wilhelm Treue (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 2: Tiergarten, Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo, Berlin 1989, S. 185–197, hier S. 187. Etwa vierzig Jahre später ersetzte ein imposanter Neubau den alten Bahnhof, der für den anwachsenden Personen- und Güterverkehr der preußischen Hauptstadt nicht mehr ausgereicht hatte (vgl. ebd., S. 192).

3 Vgl. Curt Moreck: Führer durch das »lasterhafte« Berlin. Faksimile der Erstausgabe von 1931, Berlin 1987, S. 230.

4 Vgl. Moreck: Führer durch das »lasterhafte« Berlin (vgl. Anm. 3), S. 10–14, und Alfred Kantarowicz: Gerechtigkeit für Berlin, in: Das Tage-Buch, Jg. 12 / 1931, H. 40, S. 1563–1567, hier S. 1563.

5 Vgl. zu Haus Vaterland im Kontext der Deutung der extravaganten Vergnügungskultur als symptomatischer Ausdruck sozialer Entwicklungen im zeitgenössischen Feuilleton Maite Hagen: »Haus Vaterland macht alles gründlich, im Hause Vaterland gewittert's stündlich ...!« Reflexionen des Berliner Nachtlebens im Feuilleton der Weimarer Republik, in: Simon Huber u. a. (Hg.): Das riskante Projekt. Die Moderne und ihre Bewältigung, Bielefeld 2011, S. 67–86, zu Haus Vaterland vor allem: S. 67–77; Zitat hier: Eugen Szatmari: Das Buch von Berlin. Was nicht im Baedeker steht, München 1927, S. 69.

6 Vgl. Moreck: Führer durch das »lasterhafte« Berlin (vgl. Anm. 3), S. 68.

7 Die heutige Voxstraße zwischen Alter Potsdamer Straße und Eichhornstraße, westlich des Potsdamer Platzes, erinnert an das Vox-Haus (vgl. Nägele / Markert: Die Potsdamer Straße [vgl. Anm. 1], S. 398).

8 Vgl. Karl-Hermann Zehm: Vox-Haus. Potsdamer Straße 4, in: Helmut Engel / Stefi Jersch-Wenzel / Wilhelm Treue (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 2: Tiergarten, Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo, Berlin 1989, S. 207–213, hier S. 208–212. Im März 1971 wurde das relativ gut erhaltene, aber aufgrund der Grenznähe verödete Haus zugunsten der neuen Straßenverbindung Potsdamer Brücke / Potsdamer Platz und des Neubaus der Staatsbibliothek gesprengt (vgl. ebd., S. 208, 212).

9 Vgl. Zehm: Vox-Haus (vgl. Anm. 8), S. 210 f.

10 Auf dem Grundstück Bellevuestraße Nr. 15 befand sich im hinteren Gartengelände mit der Victoriastraße zugewandter Hauptfront das Königliche Wilhelms-Gymnasium, das seit seiner Einweihung im Oktober 1865 um ein Direktorenwohnhaus und eine Turnhalle ergänzt wurde. 1921 wurde das Gebäude für die künftige Nutzung durch den Reichswirtschaftsrat erheblich umgebaut, nach weiteren baulichen Veränderungen zog im Mai 1935 der Volksgerichtshof in das Haupthaus, das 1945 durch einen Bombenangriff zerstört wurde (vgl. Helmut Bräutigam / Gabriele Silbereisen: Volksgerichtshof, ehemals Königliches Wilhelms-Gymnasium. Bellevuestraße 15, in: Helmut Engel / Stefi Jersch-Wenzel / Wilhelm Treue (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 2: Tiergarten, Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo, Berlin 1989, S. 220–229, hier S. 220 f.).

11 Vgl. Klaus-Dieter Wille: Hotel Esplanade. Bellevuestraße 16–18a, in: Helmut Engel / Stefi Jersch-Wenzel / Wilhelm Treue (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 2: Tiergarten, Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo, Berlin 1989, S. 214–219, hier S. 214–216.

12 Vgl. Moreck: Führer durch das »lasterhafte« Berlin (vgl. Anm. 3), S. 49 f., 51 f. und Szatmari: Was nicht im Baedeker steht (vgl. Anm. 5), S. 79.

13 Vgl. Wille: Hotel Esplanade (vgl. Anm. 11), S. 216.

14 Vgl. Szatmari: Was nicht im Baedeker steht (vgl. Anm. 5), S. 26 f.

15 Vgl. Erich Ritter: Am Tiergarten. 5 kurze Kapitel über die 400jährige Geschichte des Tiergartens, in: Almanach. Café Schottenhaml am Tiergarten, hg. und bearbeitet von Propaganda Mackenthun, Berlin [1927/28], S. 8–19, hier S. 9 f. Der Namensgeber des seit 1858 so bezeichneten Kemperplatzes, der Restaurateur Johann Wilhelm Kemper, eröffnete sein Gasthaus 1820. 1836 verkaufte er es, um einer Privatstraße mit fünf Wohnhäusern Platz zu machen. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Bebauung des Vierecks zwischen Tiergarten-, Victoria-, Margarethen- und Matthäikirchstraße durch den Abriss und Neubau oder die Erweiterung älterer Villen abgeschlossen (vgl. Andreas Hoffmann: Philharmonie. Matthäikirchstraße 1, in: Helmut Engel / Stefi Jersch-Wenzel / Wilhelm Treue (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 2: Tiergarten, Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo, Berlin 1989, S. 241–249, hier S. 241).

16 Hans Siemsen: Berliner Lokale, in: Die Weltbühne, Jg. 23 / 1927, S. 860–861, hier S. 860.

- 17 Vgl. Moreck: Führer durch das »lasterhafte« Berlin (vgl. Anm. 3), S. 72; Szatmari: Was nicht im Baedeker steht (vgl. Anm. 5), S. 39, 86; Siemsen: Berliner Lokale (vgl. Anm. 16), S. 860.
- 18 Vgl. Ritter: Am Tiergarten (vgl. Anm. 15), S. 8, 19.
- 19 Vgl. Georg Hermann: Für und wider Oskar Kaufmann, in: Almanach. Café Schottenhaml am Tiergarten, hg. und bearbeitet von Propaganda Mackenthun, Berlin [1927/28], S. 21–27, hier S. 26.
- 20 Vgl. eine Szene in Erich Kästners Roman »Fabian. Die Geschichte eines Moralisten«, in: Erich Kästner: Werke, hg. von Franz Josef Götz, Bd. III: Romane I, S. 7–203, hier S. 149.
- 21 Nicola Moufang: Alt-Berliner Porzellankabinett, in: Almanach. Café Schottenhaml am Tiergarten, hg. und bearbeitet von Propaganda Mackenthun, Berlin [1927/28], S. 28–36, hier S. 29.
- 22 Vgl. Hermann: Für und wider Oskar Kaufmann (vgl. Anm. 19), S. 19 f., 21.
- 23 Vgl. Neumeyer, S. 63–79 in diesem Band.
- 24 Vgl. Gabriele Silbereisen: Die Kunsthandlung Cassirer. Victoriastraße 35, in: Helmut Engel / Stefi Jersch-Wenzel / Wilhelm Treue (Hg.): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 2: Tiergarten, Teil 1: Vom Brandenburger Tor zum Zoo, Berlin 1989, S. 230–239, hier S. 230. Im Dezember 1910 übernimmt Paul Cassirer das Wohnhaus selbst, 1923 überträgt er das Grundstück seiner Frau Tilla Durieux (vgl. ebd.).
- 25 Vgl. Silbereisen: Die Kunsthandlung Cassirer (vgl. Anm. 24), S. 231. Zitat aus Deutsche Kunst, Jg. 3 / 1898, Nr. 3, S. 43–45, zitiert nach: ebd., S. 231. Die Eröffnungsausstellung präsentierte Werke von Max Liebermann, Edgar Degas und Konstantin Meunier (vgl. ebd., S. 233).
- 26 Vgl. Silbereisen: Die Kunsthandlung Cassirer (vgl. Anm. 24), S. 232–235.
- 27 Vgl. Silbereisen: Die Kunsthandlung Cassirer (vgl. Anm. 24), S. 235.
- 28 Aus der Schweizer Emigration zurückgekehrt gründete Paul Cassirer 1918 in den Räumen der Galerie einen »revolutionären Club« mit René Schickele und Leo Kestenbergl. Filialen seiner Kunsthandlung eröffnete er unter dem Druck der Inflation in der Schweiz, in Italien und den Vereinigten Staaten, Teile seines Berliner Geschäfts übernahm der Kunsthändler Alfred Flechtheim (vgl. Silbereisen: Die Kunsthandlung Cassirer [vgl. Anm. 24], S. 237–239).
- 29 Vgl. Nägele / Markert: Die Potsdamer Straße (vgl. Anm. 1), S. 107, 113.
- 30 Vgl. Nägele / Markert: Die Potsdamer Straße (vgl. Anm. 1), S. 107, 137 und Kerstin Decker: Mein Herz – Niemandem. Das Leben der Else Lasker-Schüler, Berlin 2009, S. 18–20, 214–216, 283, 295.
- 31 Vgl. Decker: Mein Herz – Niemandem (vgl. Anm. 30), S. 28 f., nach Nell Walden: Herwarth Walden. Ein Lebensbild, Berlin 1963, S. 36 f.
- 32 Vgl. Franz Hessel: Spazieren in Berlin, in: Ders.: Sämtliche Werke in fünf Bänden, hg. von Helmut Vollmer / Bernd Witte, Bd. 3: Städte und Porträts, hg. von Bernhard Echte, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Hamburg 2013, S. 7–194, hier S. 120 f. Franz Hessel war bis zu seiner Emigration 1938 Lektor in Rowohlt's Verlag, in dem auch seine eigenen Werke erschienen – etwa »zwei Bände voll zauberhafter kleiner Geschichten [...], die sein ganzes Wesen umfassen: von einem Hauch Pariser Charme durchweht und mit einer Messerspitze Berliner Salzes gewürzt« (vgl. ebd., Textnachweise und Erläuterungen, S. 388. Zitat von Max Krell, Rowohlt-Autor und Ullstein-Angestellter, zitiert nach: Michael Töteberg: Flaneur und Heimarbeiter: Franz Hessel, in: Hermann Gieselbusch / Dirk Moldenhauer / Uwe Naumann / ders.: 100 Jahre Rowohlt. Eine illustrierte Chronik, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 51–52).
- 33 Vgl. Ernst Rowohlt. Dargestellt von Paul Mayer (rowohlt monographie Nr. 139), Neuausgabe, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 74.
- 34 Vgl. Dirk Moldenhauer: Neustart mit Hindernissen, in: Hermann Gieselbusch / Michael Töteberg / Uwe Naumann / ders.: 100 Jahre Rowohlt. Eine illustrierte Chronik, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 33–37, hier S. 34 f.
- 35 Vgl. Hessel: Spazieren in Berlin (vgl. Anm. 32), S. 122.

- 36 Vgl. Dirk Moldenhauer: Väterchen im Kreis seiner Familie, in: Hermann Gieselbusch / Michael Töteberg / Uwe Naumann / ders.: 100 Jahre Rowohlt. Eine illustrierte Chronik, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 53–56, hier S. 53.
- 37 Vgl. Mayer: Ernst Rowohlt (vgl. Anm. 33), S. 74.
- 38 Vgl. Moldenhauer: Väterchen im Kreis seiner Familie (vgl. Anm. 36), S. 53. Zitat von Rowohlt-Autor Ernst von Salomon, zitiert nach ebd., S. 53 f.
- 39 Vgl. Szatmari: Was nicht im Baedeker steht (vgl. Anm. 5), S. 128.
- 40 Vgl. Decker: Mein Herz – Niemandem (vgl. Anm. 30), S. 242, 373, 379; Moreck: Führer durch das »lasterhafte« Berlin (vgl. Anm. 3), S. 33.
- 41 Vgl. Nägele / Markert: Die Potsdamer Straße (vgl. Anm. 1), S. 115–117, 126.
- 42 Vgl. Moreck: Führer durch das »lasterhafte« Berlin (vgl. Anm. 3), S. 95 f.